
Buchbesprechungen

Ursula Lieseberg, Studien zum Märtyrerlied der Täufer im 16. Jahrhundert (Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Bd. 1233), Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M. u. a. 1991, 320 S., brosch.

Das erste Verdienst dieser sorgfältigen und materialreichen Studie ist eine klare Definition des „Märtyrerliedes“. Nicht das geistliche Lied eines späteren Märtyrers ist gemeint, sondern ausschließlich das Lied, das den Märtyrertod eines Glaubenszeugen beschreibt. Man würde also in diesem Buch vergeblich nach einer Behandlung etwa des Liedes suchen, das Felix Mantz kurz vor seinem Märtyrertod und in Gedanken daran gedichtet haben soll („Mit Lust so will ich singen“). Dazu würde auch die Schilderung des Ereignisses selber gehören, und das kann der Märtyrer selbst nicht mehr. Der Dichter eines Märtyrerliedes muß ein anderer sein als der Märtyrer.

Ursula Lieseberg schließt sich mit ihrer Definition konsequent Victor Doerken an, der schon 1977 in einem Aufsatz über „The Anabaptist Martyr Ballad“ dieses vereinfachende Prinzip forderte. Zugleich kann sie damit aber auch weitere Differenzierungen einführen. Zunächst unterscheidet sie zwischen dem lutherischen und dem täuferischen Märtyrerlied. Die drei frühen lutherischen Märtyrerlieder sind maßgebend für viele der täuferischen geworden. Sodann trennt sie die „primären Märtyrerlieder“, die ganz genau der Anfangsdefinition entsprechen, von den „sekundären“, die sie wiederum in drei Gruppen aufteilt: biblische, frühchristliche und „besondere“. Während die beiden ersten Gruppen Märtyrer aus früherer Zeit besingen, unterscheiden sich die „besonderen“ Märtyrerlieder von allen andern sowohl inhaltlich wie auch durch die Verfasser. Sie sind nämlich jeweils von zwei Autoren geschrieben, dem Märtyrer, der sich bekennt, und einem zweiten Dichter, der den Märtyrertod beschreibt. Diese Differenzierungen spielen bei der Gliederung des Buches immer wieder eine wichtige Rolle.

Das zweite Verdienst des Buches ist eine äußerst gewissenhafte Aufarbeitung der Quellenlage. Da die drei Hauptgruppen der Täufer, die Schweizer Brüder, die Hutterer und die Mennoniten ihr Liedgut unter schwierigen äußeren Bedingungen tradieren mußten, hat auch die Autorin die originalen Versionen der Lieder aus aller Welt zusammensuchen müssen. Es ist beeindruckend, mit welchem Arbeitsaufwand sie sich nach allen Seiten hin orientiert hat. Ihre Liste der hutterischen Liederhandschriften z. B. umfaßt deutsche, tschechische, slowakische, österreichische, ungarische und ru-

mänische Archive wie auch nordamerikanische und hier auch die zweier Bruderhöfe in Kanada. Das Ergebnis wird hilfreich sein auch für künftige Untersuchungen anderer Täuferlieder. Ähnliches gilt auch für die Bibliographie. Sie ist schlicht vollständig. Dankbar ist man vor allem für die Berücksichtigung auch der tschechischen Arbeiten von Václav Bok (seit 1966), die bei uns unbekannt geblieben sind.

In vier Kapiteln ist das Ergebnis der eigentlichen Untersuchung ausgebreitet. *Zum einen* gibt Lieseberg einen geschichtlichen Überblick über die Entstehung der drei lutherischen und der 73 täuferischen Märtyrerlieder. Dabei kommen die verschiedensten Probleme zur Sprache: Verfasserschaft, historische Situation, Quellenfrage (z. B. Flugschriften als Vorlage), literarische Abhängigkeit voneinander, dichterische Qualität, Zuverlässigkeit der Darstellung, unterschiedliche Überlieferung, Verwendung bei den Gemeinden usw. *Ein zweites Kapitel* untersucht die Lieder unter rein literarischen Gesichtspunkten: „Aufbau, Erzählelemente und ihre Darstellungsweise“. Hier wird deutlich, wie stark die einzelnen Lieder von einer literarischen Tradition abhängig sind. Jedes Detail der Darstellung hat seine besondere Funktion im Aufbau. Sechzehn Elemente eines solchen Märtyrerliedes werden im einzelnen untersucht: Anfangsstrophen, Hauptteil (Gefangennahme, Verhöre bzw. Disputationen, Folterungen, Gerichtsverhandlung, Verurteilung, Hinrichtung, Wunderzeichen), Schlußteil (didaktische Folgerungen, Straf- und Lohnmotiv, volksliedhafter Ausklang, doxologischer Schluß). *Drittens* gilt die Aufmerksamkeit den Personen, die in einem Märtyrerlied geschildert werden: dem Märtyrer, seinen Feinden, der Geistlichkeit (gesehen durch die antiklerikale Brille!), der weltlichen Obrigkeit, dem Henker und dem Volk. *Viertens* gibt es einen Abschnitt zur Formgestaltung (Metrik, Reim, Akrosticha, Bildlichkeit).

Es versteht sich von selbst, daß diese Studien mit ihrer Ausrichtung auf den literaturgeschichtlichen Aspekt der Märtyrerlieder andere Interessen nur teilweise abdecken können. Dazu gehört die musikalische Seite der Lieder (Melodien und Gesang). Bewußt hat Lieseberg nur einen vierseitigen Abschnitt diesem Thema gewidmet, der freilich bestens informiert und auf die reichlich vorliegende Literatur verweist (auch hier wieder auf bisher kaum berücksichtigte aus der Tschechei). Theologische Nuancierungen etwa über die unterschiedliche Behandlung bestimmter Themen durch die Schweizer Brüder, die Mennoniten und die Hutterer, deren jeweilige Theologie doch starke Akzentverschiebungen aufweist, wird man nicht finden. Auch die Einschränkung der Untersuchung auf die deutschsprachigen Lieder unter Weglassung etwa derjenigen, die nur niederländisch vorliegen, muß man mit

einrechnen. Aber sonst tut das der vorliegenden Arbeit keinen Abbruch. Sie ist ein besonders schätzenswerter Beitrag zur Täuferforschung.

Heinold Fast

Walter Klaassen, *Living at the End of the Ages. Apocalyptic Expectation in the Radical Reformation*. University Press of America, Lanham, New York und London 1992, XI und 150 S., brosch.

Klaassen will eine Zusammenschau apokalyptischer Erwartungen im 16. Jahrhundert liefern und die existierenden Untersuchungen zur Eschatologie (Lehre von den letzten Dingen) einzelner Reformatoren sowie den Reichtum an neuerlichem Material zur Apokalyptik im späten Mittelalter und im England des Puritanismus ergänzen. Das Hauptanliegen dieses Buches besteht aber darin, den Zusammenhang zu erstellen, in dem apokalyptisches Denken im 16. Jahrhundert steht, und die Volkstümlichkeit dieses Denkens zu erklären. Klaassen stützt sich auf Arbeiten von Bernhard McGinn (*Visions of the End: Apocalyptic Traditions in the Middle Ages*, 1979, und *Apocalyptic Spirituality*, 1979) und trägt Argumente für die Annahme einer ungebrochenen Tradition apokalyptischen Denkens in der westlichen Christenheit von ihren Anfängen bis ins 16. Jahrhundert zusammen.

Das wichtigste Ergebnis besteht darin, zeigen zu können, daß der „linke Flügel“ der Reformation nicht notwendigerweise ihr verrückt-bizarrer Auswuchs war. Zu diesem Ergebnis gelangt Klaassen, indem er den Zusammenhang aufzeigt, der uns helfen kann, das scheinbar irrationale Verhalten solcher Gestalten wie Thomas Müntzer und Gruppen wie der Täufer zu Münster zu verstehen. So erklärt er den Lebensweg Müntzers und Melchior Hoffmans beispielsweise mit Hilfe der Begrifflichkeit, die verwendet wurde, um das allgemeine Warten auf das Erscheinen von Propheten am Ende der Tage zum Ausdruck zu bringen, was unter anderem einschloß, daß auch Luther als der neue Elias begrüßt wurde. Wo Klaassen sich solchen Themen zuwendet, in denen die Radikalen von den offiziellen Reformatoren abwichen, meint er diese Unterschiede eher als graduelle denn als grundsätzliche erfassen zu können. Auch hier seien die Radikalen einer mittelalterlichen apokalyptischen Tradition verhaftet geblieben. Deshalb könne das täuferische Königreich zu Münster auch am besten im Zusammenhang mit den mittelalterlichen Visionen vom neuen Jerusalem und vom Reich Christi auf Erden verstanden werden.

Wie sich wohl schon gezeigt hat, beschäftigt sich Klaassen trotz seines Titels hauptsächlich mit dem Täufern und behandelt andere Aspekte der radika-